zu **Lippstadt unter Leitung der Ehegattinnen des Predigers Schliepstein,** des Dr. Mühlensfeldt und des Steuerkontrolleurs von Vogt 573

zu **Hagen unter Leitung der Gattin** des Kaufmanns Elbers, der Gattin des Kaufmanns Christ. Moll, Luise Kollmann und Eleonore Vorster . 4212

Die Gründungen solcher Frauenvereine sind dann in den Jahren 1814 und 1815 fortgesetzt worden. So zu Soest Januar 1814 (gestiftet von der Frau von Michels und der Aebtissin von Biebahn 1485 Rtlr.), zu Herford im Mai 1814 (gestiftet von der Gattin des Stadtgerichtsdirektors Dietrich 2842 Rtlr.), zu Bielefeld ebenfalls im Mai 1814 (gestiftet von der Frau von Bermuth zu Bielefeld 7954 Rtlr.) Verhältnismäßig spät werden die Frauenvereine zu Münster (erst April 1815 unter Leitung der Aebtissin Gräfin Merveld und der Gattin des Oberpräsidenten von Vincke 3740 Rtlr.) und Minden (ebenfalls im April 1815 unter Leitung des Hofrats Meyer 4809 Rtlr.) gegründet.

Nochmals hatte sich Napoleon an die Spitze seiner Truppen 1815 gestellt und erneut mußte er aufs Haupt geschlagen werden. Diese kriegerischen Ereignisse des Jahres 1815 brachte erneut die Gründungen von Frauen- und Jungfrauenvereinen gerade in Westfalen in lebhafte Bewegung. Reine Jungfrauenvereine entstanden im Jahre 1815 zu Altena (225 Reichstaler), zu Hemer (27 Rtlr.), zu Lippstadt (281 Rtlr.) In Bielefeld wurde ein Jungfrauenverein zum Besten der Verwundeten in den niederländischen Lazaretten gebildet, der sich besonders mit der Anfertigung und dem Verkauf weiblicher Arbeiten beschäftigte, und auf diesem Wege 850 Rtlr. zusammenbrachte.

1814 war zur Erinnerung an die Königin Luise der Luisenorden für Beweise von Vaterlandsliebe und Menschenfreundlichkeit gestiftet worden. Es sollten nur 100 Frauen ohne Unterschied des Standes und des Bekenntnisses darin aufgenommen werden. Im Jahre 1817 sind folgende westfälische Frauen mit dem Luisenorden geehrt worden:

die Ehegattin des Präsidenten von Rappard in Hamm,
" " des Majors Cosfrace in Unna,
" " des Kaufmanns Elbers in Hagen,
" Freifrau von Bodelschwingh in Hamm,
" Aebtissin von Biebahn in Soest,
" Ehegattin des Pred. Schliepstein in Lippstadt,
" " des Geh. Bergrats Bölling in Dortmund,
" " des Bürgermeisters Niedendorff in Iserlohn.

Alle diese Namen und Zahlen beweisen uns den großartigen Opfermut, den auch die westfälischen Frauen in vorbildlicher Weise in den Befreiungskriegen 1813—1815 gezeigt haben. Wir haben absichtlich eine Reihe von Namen genannt, weil wir heute, wo wir erfreulicherweise für Familienforschung größeres Verständnis haben, uns für solche Namen besonders lebhaft interessieren.

Die Erbhuldigung der Provinz Westfalen am 18. Mt. 1815

Seit November 1813 war Westfalen wieder preußisch. Der Fremdherrscher mußte nach der verlorenen großen Völkerschlacht bei Leipzig auch aus Westdeutschland weichen. In tatkräftigster Weise hatten sich dennoch die Westfalen an dem Befreiungswerk beteiligt. Als dann Napoleon im 1. März 1815 nochmals von der Insel Elba entwichen war und zum letzten Male sein Glück versuchte, hatten in tatkräftigster Weise die Westfalen mitgeholfen, daß dieser Versuch mißlang. Im Erinnerungstag an die Schlacht bei Leipzig wurde die Wiedervereinigung von Westfalen mit Preußen durch die Erbhuldigung bekräftigt, die in Münster stattfand. Der königliche Bevollmächtigte zur Annahme der Huldigung war der Staatsminister Freiherr von der Recke. An dieser Huldigung nahmen Vertreter aus allen Ständen der ehemaligen Bistümer Münster, Minden und Paderborn und der Grafschaften Mark, Ravensberg, Tecklenburg, Recklinghausen und Bingen teil. Das Herzogtum Westfalen und Wittgenstein waren damals noch hessen-darmstädtisch, und das Fürstentum Siegen nassauisch, konnten also zur Huldigung noch nicht berufen werden. Aus dem Bauernstande waren 78 Vertreter, aus dem Bürgerstande ebenfalls 78 und von den Rittergutsbesitzern einige 70 anwesend. Diese Huldigungsfeier machte auf alle Anwesenden einen starken Eindruck, besonders auch die offizielle Rede des Weihbischofs Droste-Vischering. Von dem Schuldirektor Stork und dem Kirchenrat Aschenberg, beide in Hagen, war ein Festschauspiel „Der Altar im Walde" zu diesem Zweck gedichtet, das zur Aufführung kam. In Westfalen ist zu dieser Gelegenheit überhaupt viel gedichtet worden. Von allen Seiten her waren solch kleinere Gedichte eingeschickt, von denen auch einige zum Vortrag kamen. Der 18. Oktober ist dann viele Jahrzehnte hindurch auch in Westfalen der große Erinnerungstag an die nationale Befreiung geblieben.

Der westfälische Reichskreis

Man plante eine neue Reichsreform. Mehr oder weniger deutlich werden schon Vorschläge dafür gemacht. Es ist wichtig, daß diese Reichsreform gut vorbereitet und dabei auch stammesgeschichtliche, kulturelle und wirtschaftliche Zusammenhänge beachtet werden. Die Provinz Westfalen ist dabei, ein großes wissenschaftliches Werk im Verlag von Reimar Hobbing, Berlin SW. 61 erscheinen zu lassen, das den Titel „Der Raum Westfalen" trägt und das im Hinblick auf die kommende Reichsreform geschrieben ist.

Wir haben schon früher derartige Neueinteilungen der Verwaltungsbezirke mehrfach in der deutschen Geschichte gehabt. Eine Reichsreform hatten wir auch unter Kaiser Maximilian I. im Jahre 1512. Damals war die Reform der Reichsverfassung schon längst ein dringendes Bedürfnis. Die Kurfürsten waren allzu selbständig geworden und fragten nichts nach Kaiser und Reich. Bei den Fürsten lagen die Dinge ebenso. Die Städte dagegen, deren Bedeutung immer mehr gewachsen war, hatten nicht einmal Sitz und Stimme in den Reichstagen. Damals ist das Reichskammergericht errichtet und eine allgemeine Reichssteuer, der „gemeine Pfennig", beschlossen worden. Das Reich wurde in Kreise eingeteilt, und dem Kaiser ein Reichsregiment an die Seite gestellt.

Damals im Jahre 1512 ist auch der Niederrheinisch-Westfälische Kreis, den man kurzweg den Westfälischen nennt, gegründet worden. Dieser Reichskreis hatte Bestand bis etwa 1800. Es ist reizvoll, festzustellen, was damals alles zum westfälischen Reichskreis gehört hat. Außer dem bekannten Gebiet Westfalens wurden Teile Nordwestdeutschlands, vor allem auch das niederrheinische Gebiet angeschlossen. Merkwürdigerweise wurde das kurkölnische Herzogtum Westfalen aus diesem westfälischen Reichskreis ausgeschlossen und gleichzeitig durch das Vest Recklinghausen erweitert. Der westfälische Reichskreis reichte nordwärts bis an die Mündung der Ems und an die Nordseeküste. Im Osten folgte die Grenze im großen und ganzen der Weser. An einigen Stellen überschritt sie sogar diesen Fluß. Im Süden gehörte Waldeck nicht mehr dazu.

Die Bedeutung dieser neu gebildeten Reichskreise war nicht groß. Nur wenige wichtige Aufgaben lagen ihnen ob, namentlich die Kontrolle des Münzwesens und seit 1681 die Aufstellung der Kontingente für das Reichsheer. Andererseits ist durch diesen westfälischen Reichskreis das Gemeinschaftsbewußtsein Westfalens gestärkt worden. In der Zeit des Bestehens des westfälischen Reichskreises sind die Hohenzollern in den Lebensraum Westfalens vorgedrungen und haben dabei gleichzeitig das welfische Vordringen gehemmt. Der Name Westfalen ist damals auch in das niederrheinische Gebiet vorgedrungen. Entsprechend dem westfälischen Kreise gab es z. B. ein „Westfälisches" Grafentolleg, dem eine größere Zahl von Mitgliedern aus dem linksrheinischen Gebiete der Eifel angehörte. In Cleve erschien eine Zeitung, die den Beinamen „westfälisch" erhielt. Auf jeden Fall ist durch die Gründung des Westfälischen Reichskreises im Jahre 1512 der Name Westfalen weiter vorgedrungen und vor allem ist dadurch in dem eigentlichen Westfalen das westfälische Bewußtsein gestärkt worden.

Alte Landwehren

Wer mit sinnenden Augen und Nachdenklichkeit durch die Felder namentlich im Münsterland wandert, dem fällt es auf, daß er oft auf merkwürdige Bodenerhebungen und Bodensenkungen oder auch auf eigenartige Baumgruppen und Waldabschnitte stößt. Vielfach hat man es hier mit alten Landwehren zu tun. Solche Landwehren errichtete man zum Schutz der Landesgrenzen. Da man in alten Zeiten zahlreiche Territorien, teilweise von sehr geringem Umfange, hatte, so gab es früher viel mehr Landesgrenzen und deshalb auch viel mehr Landwehren. Diese Landwehren erhielten erst ihre volle Bedeutung, wenn sie von Menschen beschützt und verteidigt wurden. So lange Gefahren von feindlichen Truppen drohten, mußten auch solche Landwehren instand gehalten werden. Sowohl der Schutz als auch die Reparaturen der Landwehren erfolgten nicht durch ein stehendes Heer. Das leisteten sich die kleinen Herrschaften nicht. Die Untertanen mußten das auf dem Wege des Frondienstes ausrichten. Der Schutz der Landwehren wurde durch Tag- und Nachtwachen ausgeübt, der besonders notwendig war, wenn Kriegsrotten durch das Land streiften und plünderten. Das war zum Beispiel erforderlich, als in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der spanisch-niederländische Krieg viele Kriegsscharen auch nach Westfalen gelockt hatte. Der Herzog Wilhelm von Cleve legte damals besonderen Wert auf Verteidigung und Reparatur der Landwehren. Infolgedessen wurden durch eine Verfügung dieses Fürsten vom 25. Sept. 1578 die clevisch-märkischen Amtsleute und Städte aufgefordert, eine größtmöglichste Anzahl fertiger Schützen auszumustern, diese namentlich aufzuzeichnen und dieses in die herzogliche Kanzlei zu Cleve zu schicken, „damit man Ihrer jeder Tidt gewiß syn, und an orteren, da es die nottursft erfurderde, gebrucken möge". Es ist damals eine schwere Arbeit gewesen, die durchstreifenden und plündernden Kriegstruppen zurückzuhalten. Vielfach ist dies indessen trotz der Maßnahmen des Herzogs von Cleve nicht gelungen.

Folgen der Pest

In früheren Jahren hat die Pest in unseren Landen größte Verheerung angerichtet. In vielen Sagen ist diese Tatsache noch festgelegt. Woeste bringt in seinen Volksüberlieferungen in der Grafschaft Mark eine Erklärung eines Ortsnamens, die uns von den furchtbaren Folgen der Pest erzählt. Es heißt dort:

„Büör vielen jaren es mall de Pest hir in der Mark wäst, da hiät so'n spiel tü (viele Leute) met enuomen, dat düörper un stiä für na sieh woeren (beinahe leer waren). Da es dann al enmall en mann un-ne frau na Hagen tuemen. Dai hiät dai vraget: Buviel lü sint in inkem duorpe noch am liäwen? — Da hiät de mann esacht: Eck und joi. Diärümme hett dat Duorp Ekesey."

Hat Siegfried wirklich gelebt?

Der Berliner Schriftsteller Oskar Kresse, der sich seit vielen Jahren fast ausschließlich mit der Untersuchung der Grundlagen der Siegfriedsage beschäftigt, hat jetzt in Worms festgestellt, daß Siegfried und ebenso seine Schwiegermutter Ute nur auf der ehemals vorhanden gewesenen kleinen Insel begraben liegen können, die von der Wechnitz, einem Nebenflüßchen des Rheins bei Worms, gebildet wird. Auf diesem Eiland stand vor anderthalb Jahrtausenden das später auf einen Berg verlegte, von Uten, der Königinwitwe von Burgund, gegründete Kloster Lorsch. In der Nähe der noch vorhandenen Grundmauern der Reste des Klosters werden nunmehr umfangreiche Grabungen vorgenommen werden, um evtl. Spuren der beiden Gräber zu finden.

Schriftleiter Günther Gedat, Gevelsberg.



Die Enneperstraßer Wetterregeln

Von Dr. Bruno Zierenberg.

Verbindung und Vertrautheit mit der Natur, die Beobachtung der Naturerscheinungen, namentlich der elementaren, haben den Menschen frühzeitig und überall zu einer mutmaßlichen Wettervoraussbestimmung geführt, die, ein Teil des Volksglaubens verstandesmäßiger Art, in den sogenannten Wetterregeln ihren festen, oft dichterischen Ausdruck gefunden hat. Von Mund zu Mund pflanzen sich diese Bauernregeln noch heute fort. Sie knüpfen besonders gern an Himmelsvorgänge und Pflanzenleben an oder greifen einzelne Tage, Merk- oder Lostage genannt, aus dem christlichen Kalender oder den Jahreszeiten heraus. So auch in reichem Maße an der Enneperstraße.

Von den Himmelserscheinungen werden Sonne und Mond, Wolken und Wind, Morgen- und Abendrot für die Wetterbeobachtung nutzbar gemacht.

Die Sonne als die Urheberin und Grundbedingung des „schönen" Wetters wird in den Bauernregeln indes nur wenig erwähnt. Wenn sie streifenartigen Dunst aussendet, so „zieht sie Regen". Unmittelbar nach Regenwetter aber vermag sie sich nicht zu halten; denn: „Schient de Sunne oppen naten Twi'ell (Zweig), dann rägent alle Dgenblick."

Auch der Mond spielt bei der Wetterprognose noch keine große Rolle. Wenn er einen Hof hat, so gibt es schlechtes Wetter, das ist alles, was man hier wie auch anderswo von ihm weiß.

In zahlreichen Varianten werden jedoch Morgen- und Abendrot wetterkundlich gedeutet. Am bekanntesten ist das Verschen:

„Muogenrot füllt den Poth (d. i. Pfütze),
Dabendrot dröget den Poth."

Oder:

„Muogenrot — de Biäke (Bach) flot,
Dabendrot guot Wi'er bedot."

Aehnlich:

„Muogenrot, Muogenrot,
Water ü'wer de Tüne flot."

Aus der Nachbargegend offenbar übernommen ist ein Verschen, das sich mit dem Vergehen des Morgenrots befaßt: Wird das Morgenrot weiß, dann regnet es nicht, wird es schwarz, so regnet es viel. Mundartlich:

„Wett et Muogenrot witt, dann rägent nit, wett et schwatt, dann rägent hatt."

Vom Rebel heißt es, daß er gutes Wetter bringt, wenn er den Bach hinunterzieht, umgekehrt aber schlechtes. Aus der Abzugsrichtung wird auch der Zeitpunkt der Wiederkehr gefolgert:

„Lät de Niewel hen noam Rhin,
blitt he ut ne lange Wiele,
tüt hä äwer non de Ruhr,
blitt hä bloß ne Be'elsuhr (Viertelstunde)."

Auch dieser Reim stammt, wie ich annehmen möchte, aus der Ruhrgegend, wo etwas ähnliches vom Gewitter oder von den „Schöäpkes" (Cirrokumulus-Wolken) gesagt wird.

Eine Windregel lautet:

„Vam hogen Winne rägent nich lichte,
wenn't äwer rägent, dann rägent' dichte."

Vom Raubreif wird gewünscht, daß er sich nicht lange hält, sonst weicht der Frost nicht:

„Raubreif drei Tage alt,
bleibt es sechs Wochen kalt."

Das mag alles in den meisten Fällen zutreffen. Unumstößlich zuverlässig aber ist das alte Trostwort, sowohl aufs Wetter als auch aufs Gemüt bezogen: „Auf Regen folgt Sonnenschein."

Aus der Pflanzenwelt sind namentlich Eiche, Esche und Tanne wetterkündend. Der bekannteste Vers lautet:

„Grünt die Eiche vor der Esche,
hält der Sommer große Wäsche.
Grünt die Esche vor der Eiche,
hält der Sommer große Bleiche."

Auch zur Buche wird die Eiche meteorologisch in Beziehung gesetzt: „Wenn im Fröhjoahr de Eike düör de Baike es, dann gi'ett 'n guot Roggenjoahr." Gutes Wetter prophezeit ferner der Tannenzapfen, wenn er aufrecht, im umgekehrten Falle, bei dichter Lagerung der Schuppen, schlechtes. Weniger bekannt, also wohl von auswärts stammend, ist die Wetterregel: „Wie dat Wi'er inne Kirschenblaut, jo es et ok inne Roggenblaut."

Zahlreicher noch sind die Beispiele aus dem Tierleben. Fliegen die Schwalben hoch, so gibt es meist schönes Wetter, fliegen sie niedrig, aber bestimmt Regen. Umgekehrt ist es bei den tief und hoch schwebenden Mücken. Ein tanzender Mückenschwarm am Abend zeigt jedenfalls immer heiteres Wetter für den folgenden Tag an.

Ein unfehlbarer, durch Redensart und Märchen beglaubigter Wetterprophet ist der Hahn. (Vgl. „Am Gevelsberg" Nr. 41: „Die Bremer Stadtmusikanten.")

„Kräht der Hahn abends am Rest,
wird das Wetter allerbest."

Aber: „Wenn de Hauner (Hühner) im Rägen blitt (bleiben), dann gi'ett et noch väöl Rägen." Schlechte Wetteraussichten bestehen auch, wenn der Hund Gras frißt, und noch schlimmer ist es, wenn sich die Kühe gegenseitig scheuern; denn dann droht ein Gewitter.

Sogar im Zimmer hält man einen Wetterpropheten aus dem Tierreich: den Laubfrosch. Steigt er auf seiner Leiter hoch, so besteht Aussicht auf günstige Witterung, hält er sich aber hartnäckig am Grunde seines Wettergläses auf, so besteht wenig Hoffnung auf Sonnenschein.

Ueber den Kranichflug als Wetterprognose berichtet Dr. Wiard Griepenburg in Nr. 106 des Heimatblattes „Am Gevelsberg". Ein frühzeitiger Zug des „graulichen Geschwaders", wie Schiller sagt, soll einen strengen, ein später Flug einen milden Winter anzeigen. Die letzten beiden Jahre haben diese Ansicht bestätigt, ohne die Berechtigung zu einer Verallgemeinerung zu geben. Als sicher gilt jedoch die Bauernregel: „Wenn di Krutkrahnen trecket, blitt et noch drei Dage guut Wier."

Einige andere Wetterprophezeiungen aus dem Pflanzen- und Tierleben hängen mit den Kalendertagen oder Jahreszeiten zusammen und sollen deshalb weiter unten behandelt werden.

Jeder Monat hat seine besonderen Wetterregeln. Beginnen wir mit dem Januar. Er muß ein echter „Wintermonat" mit Frost und Eis sein, sonst wird nichts aus Frühling und Ernte. Also:

„Januar muß krachen,
wenn der Frühling soll lachen."

Oder:

„Januar muß vor Kälte knacken,
wenn die Ernte soll gut sacken."

Dagegen:

„Tanzen im Januar die Mucken,
muß der Bauer nach dem Wetter gucken."

d. h. uns Wetter besorgt sein.

Für die Wettervoraussage kommt als Lostag bei uns nur das Neujahrsfest in Frage: „Neujahr klar zeigt ein gutes Jahr." Jedoch: „Morgenrot am ersten Tag Unwetter bringt und große Plag'."

Der Februar sagt: „Hä eck de Mach as mien Broer Januar, dann soll da Pott düörne kuocken und ächen freesen." Das bleibt aber meist ein frommer Wunsch. Nicht umsonst führt der Februar ja auch den alten Monat Taumonat, obgleich er in unseren Breiten zugleich auch als der kälteste Wintermonat gilt. In dem es tüchtig schneien und frieren muß, denn „wenn't im Februar schnigget un früüst, dann gi'ett 'n guot Joahr." Gelindes Wetter im Februar taugt dagegen garnichts: „Wenn't de Februar gräönig möcket, dann gi'ett et im März nüöll Frost bi Nacht." Ein ganz schlechtes Zeichen sind auch

die Mücken schwärmen, kann man im März die Ohren wärmen."

Eine besondere Bedeutung kommt dem 2. Februar, Mariä Lichtmeß, zu. Da muß die Natur ausgesprochen winterlich sein, wie es in mehreren Verschen zum Ausdruck kommt:

„Twedde Februar hell un klaar, dann gi'elt 'n guot Flaßjoahr." Weiter: „Wenn es am 2. Februar stürmt und schneit, dann ist das Frühjahr nicht mehr weit." „Mariä Lichtmeß hell und klar deutet auf ein gutes Jahr." „2. Februar im Schnee, Ostern im Klee." Aber gerade für diesen Tag sind die Wetterregeln widersprechend, denn es heißt auch: „Lichtmeß dunkel, ist der Bauer ein Junker." Und vom Dachs wird gesagt: „Wenn de Grievmel op Lichtmeß sienen Schatten lüht dann geht he noch seß Wäcken wi'er in sien Luock." Trübes Wetter am 2. Hornung verheißt also dem Landmann eine gute Ernte, Sonnenschein eine Kältedauer von 1½ Monaten

Den Lenzmonat März wünscht sich der Bauer trocken und windig. „Märzenstaub ist Dukaten wert" oder „Märzenstaub — viel Gras und viel Laub" heißt die Lenzingsbotschaft, weshalb der Landmann für ein Lot Märzenstaub einen Taler gibt. Umgekehrt lautet die Klage: „Mätenschnee bait de Saaten weh!" Der Wechsel von „Märzenwind und Aprilregen" aber „kommt dem Bauer sehr gelegen."

Karfreitag fällt meist in den März. Wo der Wind Stillen Freitag herkommt, da bleibt er noch ein Vierteljahr. Im übrigen ist Regen am Karfreitag durchaus nicht von übler Bedeutung.

Als launischer, unberechenbarer Wettermacher gilt allgemein der April. Von diesem „ungebärdigen" Gesellen heißt es in einem heimischen Gedicht:

„So macht's der April,
der wüste Geselle;
tut stets, was er will,
schickt Schnee und Regenfälle."
Und lacht dann schadenfroh
mit sonnigstem Gesicht:
Ich bin einmal so,
drum ärgert euch nicht."

Ein anderes volkstümliches Berschen sagt:

„Herrenguns, Aprilenwetter,
Mädchenliebe, Rosenblätter,
Kartenspiel und Waffenglück
ändern sich all' Augenblick."

Von Osterernst merkt man dem April nicht viel an. Doch „wenn er Spektakel macht, gibt's Korn und Heu in voller Pracht." Oder: „Wenn der April bläst in sein Horn, dann steht es gut um Heu und Korn."

Auch der wunderschöne Wonnemonat Mai kennt Wetterlaunen: „Der April tut, was er will, und der Mai legt auch sein Ei", wird behauptet. Sein Regen aber ist eine Segensquelle. „Mai kühl und naß füllt dem Bauer Scheuer und Faß, lautet eine Allerweltsregel. In anderer Fassung: „Regen im Mai gibt fürs ganze Jahr Brot und Heu" oder: „Mairegen auf die Saaten, dann regnet's Dukaten." Oder: „Viel Gewitter im Mai, ruft der Bauer Juchhei" Blühen noch dazu im Mai die Lindenbäume, dann gibt es ein gutes Honigjahr.

Wie ich schon andeutete, läßt sich das ursprüngliche Heimatrecht der Enneperstraßer Wetterregeln nicht immer erweisen. Ganz bestimmt waschecht heimatlich aber ist der folgende liebliche Vers:

„Wenn der Mai ist naß und kühl,
wächst es wie ein Donnerkiel;
ist er aber warm und drammig,
wächst es garnicht. Gottverdammich!"

Der Brachmonat Juni verheißt zwar, wenn er trocken und warm ist, einen strengen Winter, aber auch einen guten Wein. In der Hauptsache bestimmen 3 Merktage das Wetter: der 24., Johannistag oder Sommersonnenwende, der 27., Siebenschläfertag genannt nach den sieben die Christenverfolgung verschlafenden Jünglingen zu Ephesus unter den Kaisern Decius (251) und Theodosius (446), und der 29., Peter und Paul.

wert. Darum: „Wor Johanni bitt' um Regen, nachher kommt er ungelegen!" Nehmlich ist es natürlich 5 Tage später, am Gedächtnisfest der beiden großen Apostel. Regnet es aber auf Siebenschläfertag, dann hört es wochenlang damit nicht auf, und siele auch nur ein Tropfen. Dann gerade: „Wenn't Endrüöpten riägent, dann riägent 't föß Wäcken."

Außerordentlich viel kommt es auf den Heumonat Juli an. „Im Juli maut vöör Hitte broaen, wat im September fall geroaen," und „was Juli und August nicht kochen, läßt der September ungebraten." Das Endergebnis ist: „Ist Juli kühl und naß, bleibt leer Scheuer und Faß."

Vom Erntemonat August ist nicht viel zu sagen, da die Feld- und Gartenfrüchte dann ausgereift sind. Zeigt sich einmal am Himmel eine schwarze Wolke, so will das nicht viel besagen, da „im August nicht alle dunklen Wolken regnen."

Im Scheidemonat September verlassen uns die Zugvögel. Geschieht das schon früh, so ist der Winter bald da. Außerdem: „Viel Nebel im September, — viel Schnee im Dezember."

Der Weinmonat Oktober, dessen erster Tag die Windrichtung für 6 Wochen bestimmt, ist auch bestimmend für die Dauer oder Strenge des Winters. „Wenn im Oktober die Eiche ihr Laub behält, dann gibt es 'nen Winter von grimmiger Kält'." Hingegen: „Wenn's im Oktober friert und schneit, bringt der Jänner milde Zeit."

„Wenn die Haselmaus in ihr Winterhaus schleppt die allerletzte Buchennuß", dann sind nach Rudolf Baumbachs heiter-wehmütigem Godesberger Studentenlied Herbst und Abschiedszeit gekommen. Auch bei uns künden die Haselmäuse

Eine alte Nachricht vom „Ulk" in Haspe

(Nachdruck verboten.)

Aus den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts liegt uns ein launiger Bericht von der bekannten Gesellschaft in Haspe vor, die sich den bezeichnenden Namen „Ulk" beigelegt hatte und nach allem, was darüber mitgeteilt wird, ihn auch durchaus verdiente.

Wir erfahren, daß sich im Herbst 1857 dieser merkwürdige Verein konstituierte, um „die bevorstehenden langen Winterabende bei derbem Humor zu verbringen". Die Mitglieder, von denen wir weiterhin noch einige mit Namen kennen lernen werden, vermehrten sich „wie Sauerstoffperlen in einem Glase abgestandenen Wassers". Der Name „Ulk" für die neugegründete Gesellschaft wurde nach den Anfangsbuchstaben der drei „Fraktionen" in ihr gebildet, die Unsinn, Leichtsinn und Kneipsinn benannt waren. Im Jahre 1859 soll die Gesellschaft aus Mangel an Teilnahme wieder sanft entschlafen, aber einige Zeit darnach noch einmal in Tätigkeit getreten sein, als „die Erweckungen im Waisenhause zu Elberfeld vor sich gingen".

Von der Art, wie die Gesellschaft ihre „Aufgabe" auffaßte bezw. sich betätigte, einige Beispiele aus jener ersten Zeit ihres Bestehens. Als sich damals in Elberfeld der Riese Murphy zeigte, wollte eine Schauspielertruppe in Hagen ihn ebenfalls sehen lassen. Aber der Riese sagte ab. Da kündigte plötzlich die Gesellschaft Ulk in Haspe an, daß sie den Riesen Murphy zu einem Besuch bewogen habe. Das größere Hagen ärgerte sich über das kleinere Haspe; aber dennoch strömten die Hagener scharenweise nach Haspe. Der Ausstellungssaal war überfüllt. Der Vorhang rollte in die Höhe, und dem erwartungsvoll hinstarrenden Publikum zeigten sich auf einer Leiter stehend ein Paar Riesenstiefel, aus denen ein Paar riesige ausgestopfte Hosenbeine emporragten. Der Riese selbst, so wurde den enttäuschten Hagenern erklärt, hätte leider sich nicht sehen lassen können, weil die geringe Höhe des Saales ihn daran hindere

Einmal kam ein Neugieriger von weit her, um den berühmten Hasper Ulk kennen zu lernen. Dieser soll in die Kluterthöhle gelockt und dort bei vollkommener Finsternis von einer satanischen Katzenmusik empfangen worden sein. Ein anderer hatte in Haspe den Ulk nirgends finden können und mußte, nachdem er von Pontius zu Pilatus geschickt worden war, durstig und müde wie ein gehetzter Hirsch wieder abziehen, denn überall, wo er sich etwas für seinen hungrigen Magen geben lassen wollte, bekam er, wie auf Verabredung, Ungenießbares vorgesetzt.

Wir wollen nun den Bericht eines Zeitgenossen folgen lassen, der auf einer Reise „tief im Innern Rußlands (!)" in einer russischen Zeitung von dem Hasper Ulk gelesen haben will und nach seiner Rückkehr nach Westfalen von Neugierde getrieben, diese sonderbare und anscheinend weitbekannte Gesellschaft persönlich kennen zu lernen, sich brieflich mit dem Präsidium, an dessen Spitze damals ein Baumeister Schmidt in Haspe stand, in Verbindung setzte. Er erhielt eine Einladung nach Haspe zu einer „Sitzung" und folgte dieser an einem heißen Sommertage des Jahres 186., in gespannter Erwartung der ihm offenbar werdenden Dinge. Den humoristisch gefärbten Bericht unseres leider ungenannten alten Gewährsmannes wollen wir von seinem Eintreffen in Haspe an möglichst wortgetreu, wenn auch gekürzt, hier wiedergeben. Es heißt da:

„Ich fuhr also an dem betreffenden Tage mit dem Frühzuge nach Haspe. Das Städtchen lag sonntagsstill da. Ich glaubte, auf dem Bahnhof vom Ausschuß des Ulk oder doch vom Präsidium empfangen zu werden, aber niemand hatte sich zu meinem Empfange eingestellt. Eigentümliche Gedanken kamen mir, als ich einsam wie ein Grenzpfahl vor dem Wirtshause stand, welches dem Hasper Bahnhof gegenüber liegt. Mir war vor einigen Tagen, und zwar von wohlunterrichteter Seite, mitgeteilt worden, daß schon mancher, der den Ulk in Haspe sehen wollte, froh gewesen, mit einem blauen Auge wieder davongekommen zu sein. Selbst nach einem höflich abgefaßten und rechtzeitig eingegangenen Einladungsschreiben war das Endresultat doch nur eine „lange Nase" gewesen. Die Wohnung des

Präsidiums war mir von einem Elberfelder Schriftsteller, einem geheimen Mitgliede des Ulk, als am oder im Hasper Bruch gelegen bezeichnet worden. Das Präsidium hieß Schmidt, ein verfänglicher Name! — Da kam ein kleines Mädchen des Weges, das fragte ich kurz entschlossen nach Herrn Schmidt. Das Kind zeigte in verschiedenen Richtungen zu den Hasper Dächern empor, um damit anzudeuten, daß dort überall „Schmidts" wohnten, sagte aber zugleich zuversichtlich: „Der Baumeister Schmidt wohnt am Hasper Bruch." Das mußte der richtige sein und ich ließ mich von der Kleinen dorthin geleiten. Nach längerer Wanderung trat ich in ein geschmackvolles Haus, das entweder einem Baumeister gehören oder doch von einem solchen mit Sachkunde herausgeputzt sein mußte. Mit der einen Seite lächelte es in einen hübschen Garten hinein und mit der anderen grüßte es zu den bewaldeten Höhen empor. Das Präsidium war abwesend; ich mußte also mit meinem durch die Tropenhitze zur Unerträglichkeit gesteigerten Kaffeedurst auf seine Rückkehr warten. Aber siehe da, bald erschien ein lächelnder humoristischer Kopf in der Tür, und eine Hand bot sich mir zum Gruß. Man hatte meinen Besuch also doch erwartet, und es dauerte auch kaum einige Minuten, da sprudelte der duftende Trank Arabiens in den großen geblümten Tassen, und als sich dann der Weihrauch der Havanna mit dem Duft des Mokka mischte, kam auch eine fließende Unterhaltung in Gang.

„Ich glaubte, ich würde heute einer Sitzung des Ulk beiwohnen können!" brach ich vom Zaun.

„Gewiß, sogar einer Ausschußsitzung! Belieben Sie sofort." Der Präsident erhob sich, näherte sich einer Tür und enthüllte eine durch eine Portiere verhängte Glastheke. Ich sah hinein und erblickte ein reizendes — Stereoskopbild, das eine Ausschußsitzung des Ulk darstellte. In einem schön dekorierten Zimmer saßen drei Herren an einem Tisch, auf dem sich eine riesige Rheinweinflasche, schlank wie das Straßburger Münster, erhob. Daneben standen die mit goldenem Rebenblut gefüllten Gläser. Einer der Herren glich dem neben mir stehenden Präsidenten Schmidt, wie Hamlets Geist dem Geiste Hamlets. Er sah mit flechenden Augen, die hinter großen blanken Brillengläsern lagen, an der Riesenflasche vorbei zu einer vierten Gestalt hinüber, die etwas seitwärts mit einer Miene dastand, wie ein Delinquent, dem soeben das Todesurteil gesprochen worden. Diese unglückselige Gestalt legte feierlich Protest ein gegen die Ausnahme als Ehrenmitglied des Ulk! Die wahrscheinlich mit dumpfer Stimme gesprochenen Worte des Protestes wurden auf Befehl des Präsidenten von dem Schriftführer mit einer Riesenfeder in das Manuskript der folgenden Nummer des Ulk-Kladderadatsch eingetragen. Dieses Uebergan des Humors, dieser würdige Sproß des Berliner gelehrten Kladderadatsch, hing in einem Exemplar einsam an der Wand. Hinter dem Sitzungstisch prangten die von zwei Ehrenbüsten geküßten Tafeln der Mitglieder und Ehrenmitglieder des Ulk. Ich konnte darauf folgende Namen lesen: Wartensleben, Wantrup, Eich (der vielgenannte Bürgermeister von Longerich), von Dücker (Rödinghausen), Urner, Graf, Klug (Elberfeld), Hülsmann, Eickelberg, Löbbecke (Iserlohn), Graf Platen-Plappermund (Kontrasignatar aller Ulkerlasse) und Knak („Sonnenschieber" in Berlin). Rechts von dem Sitzungstisch hing an einem Hutständer der weiße, angetriebene Hut des Bürgermeisters von Longerich u. a. m. (die vorliegend im einzelnen aufgezählten Gegenstände, deren Bezeichnen dem Leser heute unverständlich sein würden, sind hier ausgelassen.)

„Ich danke Ihnen für die Ueberraschung!" sagte ich zum Präsidenten und ließ die Portiere wieder über das interessante Bild fallen.

„Das hatte ich Ihnen zugedacht, weil in der Tropenglut des Sommers der Ulk nicht in corpore tagt. Nehmen Sie das Bild zur Erinnerung mit."

Ein Diener trat ins Zimmer und überreichte einen Brief. Der Ulk korrelpondierte mit den berühmtesten und berüchtigtsten Gesellschaften aller Weltteile, am interessantesten aber mit der „zigeunerbraunen Schwefelbande" in Böhmen, deren prachtvolles Diplom mich wahrhaft entzückte. Unter allen Schriftstücken fesselte mich der Dankbrief einer bekannten Größe für Uebersendung der Ulkrettungsmedaille und zwar für umsichtige Rettung aus höchsteigener Lebensgefahr am meisten. Beim Abschied erhielt ich aus den Händen des Präsidenten den Ulkorden. Derselbe verleiht mir unter anderem das Recht, der Gesellschaft ein Ehrenmitglied vorzuschlagen. Das Siegel des Ordens hat die Größe eines sächsischen Zweitalerstücks und stellt einen Bock dar, der eine Trommel hält. Die Eule, der Vogel der Weisheit, bearbeitet das Instrument. Die Siegelumschrift lautet: UUUUUUUUUL." — —

Damit schließt der reizvolle alte Bericht vom Hasper Ulk. Man ist zumeist geneigt, an eine heutzutage wohl über den ganzen Erdball verbreitete Gesellschaft dabei zu denken, die „Schlaraffia", die sich gleichfalls unter allerlei scherzhaften Formen die Pflege von „Kunst, Humor und Männerfreundschaft" zur Aufgabe gemacht hat. Aber diese Vereinigung ist, soweit ich unterrichtet bin, erst im Jahre 1859 in Prag gegründet, kann also wohl kaum mit der um 2 Jahre älteren Hasper Vereinigung identisch sein. Vielleicht regt die vorliegende Darstellung zu weiteren Mitteilungen über die hier geschilderte merkwürdige Gesellschaft an, hinter deren spielerischen und bizarren Aeußerlichkeiten zweifellos ein tieferer, vielleicht in den politischen und kulturellen Zuständen ihrer Zeit begründeter Sinn lag.

Dr. L.

Westfälische Frauenvereine in den Befreiungskriegen von 1813 bis 1815

Von Adolf Seltmann, Hagen.

Als das gesamte deutsche Volk von hoher Begeisterung und Freiheitsgedanken in den Frühlingstagen 1813 ergriffen wurde, wollten auch die deutschen Frauen neben den Männern ihre Pflicht und Schuldigkeit tun. Am 23. März 1813 erließen die Prinzessinnen des Königl. Hauses in Berlin einen Aufruf zur Gründung von Frauenvereinen, in dem es hieß:

„Gern stellen wir uns, die wir dem Vaterlande angehören, an die Spitze dieses Vereins. Wir hegen das feste Vertrauen, es wollen die edelmütigen Frauen und Töchter jedes Standes mit uns dazu beitragen, daß Hilfe geleistet werde den Männern und Jünglingen, die für das Vaterland kämpfen, damit es wieder in der Reihe der glücklichen Staaten stehe, in welche der Friede seine Segnungen ausströmen könne.

Zu diesem Zweck wird gegen eine mit einem Siegel versehene und von einer Kommission, die wir ernennen werden, unterzeichnete Quittung in einem Lokale, welches noch näher bezeichnet werden wird, jede Gabe, jedes Geschenk nicht nur dankbar angenommen, sondern auch gesammelt, verzeichnet, in einem der Tugend und Vaterlandsliebe geheiligten öffentlichen Blatte genannt und wöchentlich aufgeführt werden

Diese Gaben und Geschenke gehen sortan das Recht, sich Teilgenossin des Frauenvereins zum Wohl des Vaterlandes zu nennen und vorzugsweise das zur Ausrüstung vorzustellende Individuum der Kommission zu empfehlen.

Nicht bloß bares Geld wird dieser Verein, als Opfer dargebracht, annehmen, sondern jede entbehrliche wertvolle Kleinigkeit: das Symbol der Treue, den Trauring, die glänzende Verzierung des Ohrs, den kostbaren Schmuck des Halses. Gern werden monatliche Beiträge, gern Materialien, Leinewand, gesponnene Wolle und Garn angenommen und selbst unentgeltliche Verarbeitung dieser rohen Materialien als Opfer angesehen werden.

Alles, was auf die Art gesammelt wird, gehört dem Vaterlande. Diese Opfer dienen dazu, die Verteidiger, die es bedürfen, zu bewaffnen, zu bekleiden, auszurüsten; und wenn die reiche Wohltätigkeit der Frauen uns in den Stand setzt, noch mehr zu tun, dann sollen die Verwundeten gepflegt, geheilt und dem dankbaren Vaterlande wiedergegeben werden, damit auch von unserer Seite erfüllt werde das Gebot, das Schöne, damit das Vaterland, das in Gefahr ist, auch durch unsere Hilfe gerettet werde, sich neu gestalte und durch Gottes Kraft aufblühe!"

Dieser Aufruf verfehlte seine Wirkung nicht. Ueberall wurden „Frauenvereine zum Wohle des Vaterlandes" gegründet. Für Westfalen bekam dieser Aufruf erst viel später Bedeutung, nachdem am 26. Okt. 1813 der König von Westfalen Jerome Bonaparte aus Kassel entflohen und am 9. Nov. die Befreiung der Grafschaft Mark von Major von Arnim erklärt war und General von Borstell Paderborn für Preußen in Besitz genommen hatte. Schon im November 1813 wurden die ersten westfälischen Frauenvereine gegründet und die gewünschten Sammlungen schnell in den Gang gebracht. Friedrich Harkort schreibt in seiner Geschichte des 1. westfälischen Landwehrregimentes voller Stolz: Westfalens Frauen bewährten jenen Ruf, welcher seit Tacitus Zeiten sich unbefleckt erhalten hat. Bereits im Dezember bildeten sich die Frauenvereine. Einmütig opferten alle Stände Waffen, Beleidungsgegenstände, Juwelen, Silbergeräte, Barschaften, Bijouetheidürfnisse, das Scherflein der Witwe neben der Gabe des Reichen. Schon am 12. Jan. 1814 war die Kommmission in Hamm imstande, den Empfang von 15 000 Thaler bar nachzuweisen."

Derjenige westfälische Frauenverein, der zu erst auf dem Platze war, war der „Frauen- und Mädchenverein zu Hamm", der schon im November 1813 von der Freifrau von Bodelschwingh-Bellmede und der Gattin des Präsidenten von Rappard gegründet wurde. Neben diesen beiden Vorsteherinnen werden dann noch ehrend die Gattin des Regierungs- und Landrats Mielhaus und die Gattin des Landrichters Roholl geb. Busch genannt. Als dann im August 1815 die Präsidentin von Rappard wegen Kränklichkeit gezwungen wurde, aus diesem Frauenverein auszutreten, übernahm die Gattin des Richters Keller deren Stelle als Mitvorsteherin. Später wirkte dann außerdem noch die Witwe des Domänenrentmeisters Gröning geb. Asbeck eifrigst mit. Wir wissen alle diese Namen aus einer Veröffentlichung von Dr. Ernst Müller, dem Königl. Archivar am Geheimen Staatsarchiv zu Berlin, der erst zur Hundertjahrfeier zum Gedächtnis an die Freiheitskriege im Jahre 1913 diese Namen und Zahlen aus dem Geheimen Staatsarchiv bekannt gab. Eigentlich sollte dies alles sofort, wie wir das auch aus dem Aufruf der preußischen Prinzessinnen ersehen, der Oeffentlichkeit bekannt gemacht werden. Man hat aber diese Listen erst Ende 1820 fertiggestellt und dann ist damals die Veröffentlichung unterblieben. Der Hammer Frauen- und Mädchenverein hat die stolze Summe von 18 179 Reichsthalern preuß. Kur. aufgebracht. Das war eine Spitzenleistung, die in Westfalen nicht annähernd von einem andern Frauenverein erreicht wurde. Freiwillige Opfer für die Sache des Vaterlandes an Preziosen, Geld, Effekten, Naturalien wurden durch weitere westfälische Frauenvereine, die im Dezember 1813 gebildet waren, aufgebracht, und zwar vom

	Rtlr. pr. K.
Frauen- und Töchterverein zu Camen	400
zu Bochum, unter Leitung der Gattin des Landrichters Völling	504
im Gericht Eickel, unter Leitung der Freifrau v. Kump zu Crange	100
zu Fröndenberg unter Leitung der Gattin des Predigers Herdickerhoff	200
zu Herne von der Gattin des Rittmeisters von Forell	171
zu Hörde unter Leitung der Gattin des Forstinspektors jetzigen Regierungsrats Zimmermann	492
zu Lütgendortmund unter Leitung der Witwe des Predigers Claffen	443
zu Schwerte unter Leitung der Gattin des Predigers Haver	238
zu Unna unter Leitung der Gattin des Predigers Tripler	892
zu Witten	185